

AUS DEM LUXEMBURGER PITAVAU

von Tony Jungblut

Im Jahre 1734 erschien in Paris der erste von 20 Bänden einer Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle «*Causes célèbres et intéressantes*». Sie hatte zum Autor den Rechtsgelehrten Pitaval und dieser Name wurde in der Folge der Gattungsnamen für alle Sammlungen dieser Art.

Für Luxemburg hat eine solche Sammlung bislang gefehlt. Nunmehr hat der junge Reporter Tony Jungblut, der sich in der Gerichtsreportage spezialisiert hat, es unternommen, die Kriminalgeschichte unseres Landes, den «Luxemburger Pitaval» zu schreiben. Es ist unsern Lesern vorbehalten, einen ersten Einblick in dieses in vielen Hinsichten interessante Werk zu tun. A—Z wird in der Folge eine Reihe der fesselndsten Kapitel des «Luxemburger Pitaval» veröffentlichten, dessen Herausgabe in Buchform in Aussicht genommen ist.

Geschichte der letzten Henker

Auch in unserer Zeit noch ist die Gestalt des Henkers von jenem Hauch des Grauens unwittert, der einen Menschen außerhalb der Gesellschaft stellt. Derselben Gesellschaft, die ihn doch zum Ausführender ihrer Rechtsprüche macht. Während aber heute der Scharfrichter, in einer Atmosphäre von Geheimnis und Unöffentlichkeit lebend, vor allem Gegenstand sensationslüsterner Neugier ist (die zu befriedigen geschickte Reporter sich angelegen sein lassen), begegneten die Henker früherer Jahrhunderte, die, schon weil ihre Dienste stärker beansprucht wurden, viel mehr der Öffentlichkeit angehörten, öffentlicher Mißachtung, zählten zu den Geächteten und Ausgestoßenen.

Der unverblühte Haß des Volkes gegen sie und ihre Henkersknechte wurde nicht nur durch ihren anrüchigen, naturwidrigen Beruf hervorgerufen. Die damaligen Gerichtsbehörden entlohnten ihre üblen Dienste nur mangelhaft, und so waren diese Außenseiter gezwungen, durch Volksabgaben und Lehen niederer Art ihr Leben zu fristen. In dem Schicksal dieser Menschen, die abseits von der großen Masse ihrer Mitbürger im Dämmer harrten mußten, im Rang noch unter dem Leibeigenen standen, offenbart sich das Kalvarium eines schuldlosen Ehrlosen, beherrscht von mittelalterlichen Tendenzen und Gebräuchen.

Fluch und Abscheu lastete auf ihnen u. ihrer Familie; der Aberglaube jener Zeit tat ein Uebriges. Und dennoch waren diese Scharfrichter und Henkersknechte die direkten Beschützer der Allgemeinheit — oder, was richtiger klingen mag, die direkten Beschützer der Mächtigen jener Zeit. Allerdings gab es unter den ungeheuer zahlreichen Justizverbrechen jener Zeit auch Schuldige im Sinne der heutigen Paragraphen. Der Dieb erhielt eine exemplarische Strafe; es ward ihm die Hand, mit der er gestohlen, abgeschnitten — oder das Brandmal aufgedrückt. Die Wegelagerer und Mörder, die aus Hunger oder Habgier friedliche Bürger töteten, wurden enthauptet, gehängt, gerädert oder auf den Scheiterhaufen gestellt. Wehe den Unglücklichen, die das Hochgericht der Zauberei oder der Hexerei anklagte! Gefoltert, bis die Unglücklichen, fast wahnsinnig vor Schmerz, «eingestanden», daß sie ihre Seele dem

Teufel verschrieben, sich von Gott und den Menschen losgesagt und nachts an Hexentänzen teilgenommen, wurden sie dann als «unchristlich» lebendigen Leibes verbrannt. Wehe aber auch dem Tier, das sich eines «Verbrechens» schuldig gemacht! Verschonte es der Gerichtsherr vor härteren bestialischen Strafen, so ließ er es, wie anno dazumal der Abt von Münster ein Schwein, das ein Kind getötet, nur enthaupten. Vollstrecker körperlicher Strafen jeder Art war der Henker.

Das Privatleben des Scharfrichters war ein düsteres, freudloses. Er wurde gemie-

den von der Gesellschaft und sein Name bildete häufig den Schreckgegenstand für unartige Kinder. So nahm seine ohnehin karge Leutseligkeit von Tag zu Tag ab, sein Wesen ward verschlossen, unheimlich. Er durfte sich nicht zeigen, wo das Volk bei Tanz und Sang Feste feierte und die bescheidenen Freuden jener Zeit genoß. Ihm eröffnete sich nur selten ein Mädchenherz, da seine finsternen Augen an seinen finsternen Beruf erinnerten. Denn die Natur schreibt das in den Blick jener Menschen, die täglich mit Menschenblut umgehen, kennzeichnet sie, in deren Ohren das gellende Schmerzensgeschrei der Gefolterten keinen Klang mehr findet. Demütigungen durch hohe Persönlichkeiten, öffentliche Beschimpfungen durch die Bevölkerung waren an der Tagesordnung, wenn er durch die Straßen der Stadt schritt oder am Wochenmarkt seine Rechte geltend machte.

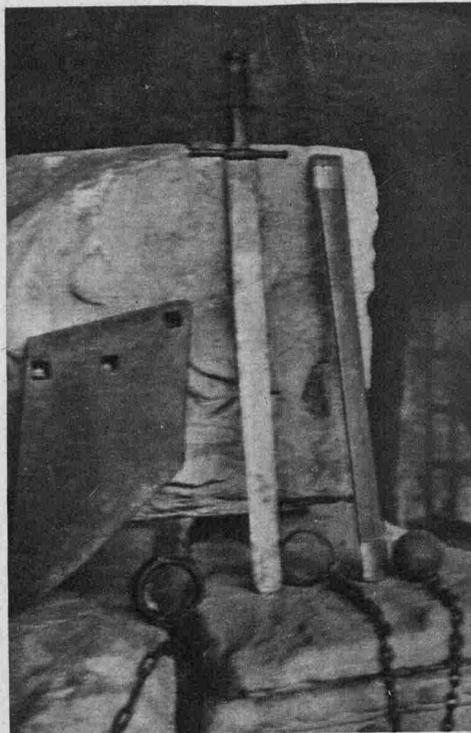
Aus einem gewichtigen, im Jahre 1741 angelegten Aktenbündel*), gespielt mit vergilbten, trockenen Aktenstücken in beinahe unleserlicher Handschrift, ist uns die offizielle Geschichte der letzten «*maîtres des hautes et basses oeuvres*» hinterblieben. Eine Geschichte, erfüllt von Grauen, durchdrungen von Schicksal...

*

Durch die langjährigen Kriege der großen Nachbarländer hatte auch unser Land bedeutend gelitten und furchtbare Krisen durchgemacht. Die Pest hatte entsetzliche Verheerungen angerichtet und Ungezählte hinweggerafft; ganze Städte waren beim Durchzug der deutschen Truppen in Rauch und Flammen aufgegangen. Es herrschte eine Atmosphäre des Elendes und der tiefsten Not, die endlich behoben schien, als der pyrenäische Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen wurde, wobei Frankreich den südlichen Teil unseres Landes für sich nahm. Die Grundherren plünderten die leibeigenen Bauern durch Fronen u. Abgaben aufs Schändlichste.

Am 4. Juni 1684 besetzten die Franzosen von neuem die Festung Luxemburg und Ludwig XIV. ließ an der Festung, die zu den stärksten des Kontinents gehörte, durch Vauban gewaltige Umänderungen vornehmen. Der Henker dieser Zeit hieß

*) Regierungsarchiv.



Grausige Zeugen

einer vergangenen Zeit: Fallbeil, Richtschwert und Fuskugeln, die in Luxemburg vercaudt wurden.